

Burmastraße

die Verbindung zwi-
chinesisch-Tschungking,
egsgeschäfts, der briti-
verstärktem Maße der
schungs- und Agressiv-
pan in Angriff genom-
Ostasiens geworden ist,
im näheren und wei-
ite dar. Ein Blick auf
schluß über die geogra-
nenhänge ihres Ge-

uf der Hut sein"

Truppenkonzentrationen
iland-Grenze

oßer Aufmachung brin-
Berichte über große
ischer Streitkräfte ent-
ze. Das konservative
o" schreibt, daß die
Schicksal Iraks und
n England beabsichtige
unter dem wohlbekann-
arschieren, das Land
zu schützen. Thailand

ukfront

nd

m weiter als auf eine
Metern.
ten die kleinen Kamel-
ckung. Sonst aber brei-
e vor uns wie ein Brett
keine Vertiefung.
e ersten Minen. Fieber-
k. Immer vorsichtig den
aben wir Sprengladung
. Nur eine kleine un-
falscher Tritt genügen
er gehen hoch, um den
in die Ewigkeit zu neh-
Glück! Dazu sind wir
ere, die schon im Westen
o noch Minen ausgebud-
wierige Aufgabe bis ins

200 Metern Entfernung
höhung. Dahinter drei
nn immer mehr. Wir
der. Die ersten Panzer-
er Leutnant notiert eif-
rkundungsergebnis.
f 50 Meter rankommen
einen Befehl Feuerüber-
der Leutnant noch zu.
auf das äußerste ange-
Tommies bereits erkannt
so weit! „Vorwärts",
und schon stürmen wir
olen knattern los. Fünf
len.' Die anderen aber
lucht. Der Gegner glaubt
lebermacht sind. Uns soll
das annimmt. Es heißt,
, ehe die Engländer Ver-
aben.
ische Artillerie mit ihrem
auten Feuerzauber. Das
weiter das Gelände zu
doch noch wichtige Stel-
n, die wir verminen müs-
ben einen Sack auf dem
und dem erforderlichen
ns hier so sieht, kann fast
terhase und suchen Nester.
nicht so abwegig: Nur
„Eier" sind die wir zu

en englischen Stellungen
en Schützenlöchern, MG-
verstellungen werden
baut. Keine Mulde der
wird übersehen. Jedes
greifern Deckung verspre-
ein „Osterei" oder sonst
analeffekt. Die Tommies
wenn sie in diesen „Zau-

en sind alle. Aber es ist
zurückzugehen. Denn der
ufzudämmern. Da hört
Deckung auf.
den Rückmarsch antreten,
wieder mal mausig. Eine
ber. Nun hören wir auch
on Granatwerfern. Hinter
nzer aber finden wir gute
so lange, bis der Tommy

Kurt Weingärtner.

Der illustrierte Sonntag

Nummer 49 — Sonntag, den 7. Dezember 1941 — 10. Jahrgang

Mozart als Mensch

Zum 150. Todestag am 5. Dezember

„Das Herz adelt den Menschen". Diesem Ausspruch, dem man in einem der Briefe Mozarts an seinen Vater begegnet, kommt für die Beurteilung des Meisters als Menschen eine zentrale Bedeutung zu. Schon die Kindheit Mozarts, die durch dessen inniges Herzensverhältnis zu den Eltern und dem etwas älteren Schwesterchen Hannerl gekennzeichnet war, beweist dies zwingend. So erzählt der Salzburger Hoftrompeter J. A. Schachtner, der in Mozarts Elternhaus viel verkehrte, daß er von Wolfgang, mit dem er gerne zu spielen pflegte, oft zehnmal am Tage gefragt wurde, ob er ihn lieb habe. Beantwortete der Hausfreund die Frage des Kindes zum Scherze einmal mit Nein, dann standen dem Knaben „gleich die hellichten Zähren im Auge, so zärtlich und so wohlwollend war sein gutes Herzchen".

Die Herzensgüte zeichnete Mozart auch in späteren Jahren in hohem Maße aus. Sie umhegte sorglich die Gattin Konstanze. Einst arbeitete der Meister am Krankenlager seiner Frau. Bemüht, die Schlafende nicht zu wecken, tat er einen unachtsamen Griff und verletzte sich mit dem Federmesser so unglücklich, daß die Klinge tief in seinen Schenkel eindrang. Mozart verbiß seinen Schmerz krampfhaft und schlich sich still aus dem Zimmer, um die Wunde zu stillen. Gegen Freunde und Bekannte zeigte er sich hilfreich und fand nicht selten schnöden Undank. Ohne selbst viel zu besitzen, lieh er unvorsichtig Gelder, die er nie zurück erhielt, oder leistete Bürgschaft und kam dadurch selbst zu Schaden.

Begabten Kunstkollegen zollte er gerne seine Anerkennung. So verband ihn ein herzliches Freundschaftsverhältnis mit dem wesentlich älteren Joseph Haydn, mit Bachs jüngstem Sohne Johann Christian. Er ging so weit, zu behaupten, er habe von Haydn erst gelernt, wie man Quartett komponiere. Von dem berühmten Reformator der Oper sprach er gewöhnlich als von dem „großen" Gluck. Dagegen war Mozart aber wiederum rückhaltlos in seiner Kritik gegen alle künstlerische Windbeutelei und schuf sich durch manches offene Wort in dieser Hinsicht Feinde, die sich durch allerhand Intrigen zu rächen wußte.

Mit seinem freien Urteil hielt der Meister im Bewußtsein des Wertes seiner Kunst auch dem Kaiser gegenüber nicht zurück. Als Josef II. an der „Entführung aus dem Serail" die „gewaltig vielen Noten" auszustellen hatte, erwiderte Mozart schlagfertig: „Gerade so viel, Eure Majestät, als nötig sind."

Als ein ausgesprochen sanguinisches Temperament brauste der Künstler leicht auf. Der irische Sänger Michael O'Kelly, der bei der Uraufführung des „Figaro" den Basilio und Don Curzio darstellte, nannte Mozart „empfindlich wie Pulver". Er schreibt in seinen Erinnerungen, daß der Meister bei der Einstudierung des Werkes wegen gewisser Widerstände seiner Rivalen nahe daran war, die Partitur der Oper ins Feuer zu werfen.

Zeit seines Lebens hielt Mozart sein Deutschtum hoch. Gerade dann, wenn er in der Fremde weilte, trat dies aber am deutlichsten hervor. Aus Paris schreibt er dem Vater, seiner Sendung als deutscher Künstler bewußt, die schönen Worte: „Ich bitte alle Tage zu Gott, daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache." Die deutsche Oper ist dem Meister durch Jahre hindurch eine ungestillte Sehnsucht. Wehmutsvoll sieht er seine schönen Hoffnungen, die er an das Deutsche Nationalsingspiel in Wien knüpfte, schwinden, als dieses nach kurzer Blüte wieder seine Tore schließt. Mit der „Zauberflöte" ist ihm sein Traum der deutschen Oper Erfüllung geworden. Der wachsende Erfolg des Werkes in Emanuel Schikaneders Wiener Volkstheater auf der Wieden überglänzte die letzten Wochen des so früh vom Tode Gezeichneten mit einem versöhnlichen Schimmer. „Was mich aber", so heißt es in einem der letzten Briefe, „am meisten freuet, ist der stille Beifall! — man sieht recht, wie sehr und immer mehr diese Oper steigt . . ."

Roland Tenschert

Der Meister erteilt eine Lehre

Erzählt von Oskar G. Foerster

Leipzig, im April 1789 . . . Der Schimmer von tausend Kerzen floß schimmernd über die Festtafeln in dem großen Salon des Lichnowskyschen Palais. Eben aus Paris zurückgekehrt, hatte der Fürst Karl von Lichnowsky alle seine Freunde zu einer Wiedersehensfeier eingeladen. Der Fürst war ein Freund der schönen Künste — kein Wunder, daß alles, was in Leipzig einen Ruf und Namen in Dichtung, Musik und Malerei besaß, erschienen war.

Ein zierlicher Mann mit großer Perücke und lustigen Aeuglein saß neben dem Fürsten, die schmalen, für einen Mann beinahe zu zarten Hände ruhten keinen Augenblick, zupften an dem Tischdamast, spielten mit dem Weinglas und tanzten trommelnd zwischen den weißen Porzellantellern. Niemand kannte ihn, aber irgend jemand hatte das Gerücht verbreitet, der Fremde sei des Fürsten Schneider aus Wien, und als ein Herr von Adel ihn mit mokantem Lächeln fragte, ob er die Wiener Mode in Leipzig einführen wolle, ging der unbekannte Gast nach einem schnellen, vergnügten Seitenblick zum Fürsten bereitwillig auf die Frage ein und verbreitete sich in großem Wortschwall so eingehend über dies Thema, daß jedermann überzeugt war: Nun bringt dieser absonderliche Lichnowsky sogar Schneider in seine Gesellschaften!

Wolfgang Amadeus Mozart aber — denn er war es, der die ihm unverhofft zugefallene Rolle humorvoll weiterspielte — wurde an diesem Abend Zeuge des kulturellen und nationalen Verfalls, in den Deutschland in dieser Zeit, ein Jahr nach dem Tode des großen Preußenkönigs, hineinglitt. Das Gespräch, fast ausschließlich in französischer Sprache geführt, wandte sich künstlerischen Gegenständen zu, und es gab kaum jemand in dieser Gesellschaft, der nicht in die Lobeshymnen auf die jenseits Deutschlands blühenden Künste einstimmte. Wolfgang Amadeus hörte schweigend und nachdenklich zu, beobachtete Frauen und Mädchen aus Adel und Bürgertum, die in der Nachahmung fremder Lebensart und in ihrer affektierten Art, sich zu geben, jede Natürlichkeit und Frische verloren.

In seine Träumereien versunken, achtete Mozart nicht darauf, daß sich die Unterhaltung der Musik zuwandte. Erst als einer der Gäste, den die anderen als „Meister" anredeten, ein Monsieur Callet, Virtuose aus Paris, sein Glas erhob und einen Trinkspruch auf die französische Musik vorbrachte, die, wie er sagte, unerreichbar sei, wurde Wolfgang wach und aufmerksam. Von den Gästen bestürmt, trat der Franzose an das Klavier und begann zu spielen. Es war die Musik des sinkenden Jahrhunderts, die da erklang, leicht, schillernd und bunt in hundert spielerischen Variationen, ein Tanz in Tönen — aber ein Tanz ohne Seele und Empfindung. Die Gäste applaudierten entzückt und begeistert, und als der „Meister" endete, rief einer: „Das ist echte Kunst, Freunde, wie sie nie auf Deutschlands Boden wachsen kann. Wir sind und bleiben in der Kunst ein Volk von Barbaren und dürfen nur genießen, was unter dem heiteren Himmel der größeren Nationen blüht!"

Mozart erblaßte. Das Wort traf ihn tief und empörte ihn. Hatte man in Leipzig so rasch den großen Thomaskantor Johann Sebastian Bach vergessen, den gewaltigen Neuschöpfer deutschen Musikgefühls?

Er stand ohne ein Wort auf und ging rasch, mit kleinen Schritten, wie es seine Art war, zum Klavier. Die Damen und Herren kicherten: Der Wiener Schneider will einen deutschen Gassenhauer spielen!

Und dann fielen die ersten Töne der Symphonie in Es in das neugierige Schweigen hinein. Der zierliche Fremde wuchs mit seinem Spiel unversehens zu einem Zauberer, der alle Hörer in seinen wundersamen Bann zog. Es war, als eröffnete sich eine neue Welt in dieser Musik, eine Welt, in der die deutsche Seele mit allen ihren wesenseigenen Regungen mitschwang: Sehnsucht, Gläubigkeit, Freude und Schmerz, heroischem Mut und zarter Innigkeit. Wie verzaubert saßen die Damen und Herren, und während die Musik Mozarts ihre Herzen aufwühlte, verloren ihre Gesichter den falschen Schimmer der Gespreiztheit und Blasiertheit und wurden gelöster, weicher, wie unter dem Hauch eines großen Glückes. Nur der Meister Callet stand brüsk und beleidigt auf und ging, ohne daß ihm jemand einen Blick nachsandte.

Der „Schwanengesang" verhallte, aber Mozart, selbst ergriffen von dem Schweigen der Andacht, spielte weiter, eine Stunde lang — das majestätische Finale der Jupitersymphonie, Arien und Melodien aus „Figaros Hochzeit" und der „Entführung aus dem Serail" und endete mit der Ouvertüre seines „Don Juan". Längst ahnten die meisten im Saal, wer der Mann war, der durch das Spiel seiner schmalen Hände vor ihnen den gewaltigen Dom deutscher Musik wieder aufrichtete, aber niemand wagte ein Wort.

Plötzlich brach Mozart ab. Der Klavierdeckel fiel donnernd nieder. Hoch aufgereckt, mit todernstem Gesicht und funkelnden Augen stand der Meister vor den Gästen.

„So spielen bei uns deutschen Barbaren die Schneider!" rief er, eilte an den Tafeln vorbei und schmetterte die Tür hinter sich zu, daß ihre Scheibe klirrend zersprang. Wie aus einem Traum fuhr die Gesellschaft auf. Man ging rasch auseinander — mancher empfand in dieser Stunde ein bitteres Gefühl der Scham darüber, sich so weit vom Wege deutschen Menschentums entfernt zu haben. Mozart aber kniete am gleichen Abend vor der Orgel der Thomaskirche, an der J. S. Bach mit seiner Musik zu Gott geredet hatte.



Das Weihnachtslied wird geübt. (Haase-Wagenborg)

Der illustrierte Sonntag

Verlag: C. Jos. Laumanns, Verlagsleiter: Fr. K. Laumanns Hauptschriftleiter: Emil Reuber alle in Lippstadt. — Anzeigenpreis 8 Pfg. pro 46 mm breite Anzeigenspalte. Anzeigenpreisl. 4 v. 1. 6. 41

Heirat

nicht ausgeschloss. Ernstgemeinte Zuschriften evtl. mit Bild unter A B 963 an d. Patriot, Lippstadt.

Junggeselle, 40 J., solide, 1,70 m, ev., mit Eigentum u. Vermög., wünscht gesetzte Dame od. Witwe ohne Kind. kennenzulernen. Bei gegenseitiger Zuneigung

Heirat

Zuschriften unter G H 969 an den „Patriot", Lippstadt, erbeten.

19jährige Landwirtstochter sucht zum 1. 4. 42 passende **Stelle** zur weit. Ausbildung in der Küche (am liebsten Gut im Sauerland). Ang. Y Z 961 Patriot, Lippstadt.

Witwer, 42 Jahre, fest besoldet, mit 4 Kindern im Alter von 2 bis 12 Jahren, sucht die Bekanntschaft eines kath., ehrl. denk., nicht zu jungen Mädchens, welche vier Kindern eine gute Mutter sein würde. Spätere

Heirat

nicht ausgeschlossen. Ernstgemeinte Zuschriften unter A B 962 an den Patriot, Lippstadt.

Ich bin in die Praxis des

Herrn Dr. Brunnberg

Lippstadt, Südertor 4, eingesetzt

Sprechstunden täglich von 8 bis 10 und von 14½ bis 16 Uhr, außer Mittwochs und Samstags nachmittags.

Anmeldungen für Besuche bis 11 Uhr vormittags erbeten.

Dr. med. Heimes

Stotterer

können s. b. stotterfrei reden. Angst u. nerv. Hemm. b. z. beseit. Viele Dankschr. Ausk. u. Prosp. fr. **H. Steinmeier, Hannover 61,** Wedekindstr. 7.

Kleinanzeigen im Patriot haben gute Wirkung!





Illusion
REINE BLUTENTROPFEN
MAIGLÖCKCHEN · VEILCHEN · ROSE · FLIEDER
Dralle